Abonnements-Preis halbjähr. für Hiesige 22 Sgr 6 Pf., für Auswärtige 25 Sgr portofrei.

Wochenblatt

der Kreise

Coesfeld und Ahaus

Insertionen pr. Zeile 6 Pf.; jedoch haben die Abonnenten ihre Anzeigen fr...

EX BIBL. GYMN. COESFELD

№ 1. Coesfeld den 1. Januar. 1848.

Gruß zum neuen Jahre.

Allen, die mich gastlich heut empfangen,
Unsern Freundesgruß zum neuen Jahr.
Ob das alte Jahr, das hingegangen,
Reich an Lust, ob's reich an Segen war, —
Diese Frage kann euch jetzt nicht frommen.
Heißt das neue freundlich nur willkommen!

Schreitet muthig über seine Schwelle
Und besteigt das Schiff zur weitern Fahrt.
Auf des Lebens ungewisser Welle
Ist auch Sonnenschein mit Sturm gepaart;
Der bisher in Stürmen Euch erhalten,
Wird als weiser Lenker ferner walten.

Ihr und wir, — wir geh'n auf unsern Wegen
Fest uns haltend an der Hoffnung Hand,
Der verhüllten Zukunft jetzt entgegen,
Nach ihr forschend unsern Blick gewandt.
Ob wir ihr noch lebend angehören,
Wird der künft'gen Jahre Wechsel lehren.

Unterhaltendes.

Es bleibt unter uns!

Eine Thatsache.

Während meines Aufenthaltes in Berlin lernte ich einen jungen russischen Grafen kennen, der dort militärische Studien machte. Sein Name war von Berg, seine Geburtsstadt Aebo in Finnland. Unsere Bekanntschaft, die wir als eifrige Spaziergänger in den frühesten Morgenstunden unter den Linden gemacht hatten, wurde bald recht innige Freundschaft. Wir waren von gleichem Alter, und harmonirten in unsern Ansichten über des Lebens Scherz und Ernst. Als nach Verlauf eines Jahres die Stunde der Trennung schlug, trennten sich wohl selten Freunde schmerzlicher. Ich kehrte nach dem Süden Deutschlands zurück, er ging nach Petersburg, um als Cornet in ein Husarenregiment einzutreten. Bis zum Ausbruche des kurzen russisch-persischen Feldzuges blieben wir in lebhaftem Briefwechsel, dann blieb er bis zum Jahre 1840 unterbrochen und ich vermuthete schon, daß Berg ein Opfer seiner Tollkühnheit geworden sei, als mir im November desselben Jahres ein Brief von seiner Hand aus Warschau zukam. Er unterrichtete mich in demselben mit jenem Humor, der mich besonders zu ihm hingezogen hatte, von den erlebten Ereignissen während des Krieges, und fügte die Bemerkung bei, daß derselbe nicht Rußland, sondern auch ihm zum Vortheil gewesen wäre, denn er sei zum ersten Rittmeister seines Regiments avancirt. Von jener Zeit an blieben jedoch alle Nachrichten wieder von ihm aus; zwei meiner Briefe wurden nicht beantwortet, ein dritter kam mit der Bemerkung zurück: Aufenthalt des Adressaten unbekannt.

Gewohnt, in jedem Jahre eine größere Vergnügungsreise, während der Sommermonate, zu machen, entschloß ich mich im Sommer 1842 da-

zu, den Einladungen eines in Petersburg wohnenden Oheims Gehör zu geben und ihm einen Besuch abzustatten. Nicht der Oheim zog mich nach Rußland, sondern mein verschollener Freund, den ich besser als ein Brief zu finden hoffte. Aber vergebens erkundigte ich mich in Warschau nach ihm. Es schien etwas Geheimnißvolles über seiner Person zu schweben, denn Einige murmelten von politischen Umtrieben, von Transport nach Sibirien, Andere von Degradation und Versetzung in ein Strafregiment gegen die Tscherkessen, noch Andere von infamer Cassation. Ich mußte zufrieden sein, als ich erfuhr, daß das Husarenregiment, bei welchem er gestanden, in Riga garnisonirte, denn diese Stadt lag auf meiner Route und dort konnte ich vielleicht Näheres über ihn erfahren.

Die Dämmerung brach an, als ich Riga erreichte. Der Anblick der stattlichen Husarenposten ließ mich meine Neugierde nicht bis zum nächsten Tage zügeln. Ich sprang von der Kibitka, befahl dem Rossebändiger, vor den mir bezeichneten Gasthof zu fahren und ging keck auf einen Sarrasträger los, der die Straße herab kam. Die deutsche Sprache, in der ich ihn anredete, fand ein taubes Ohr, aber alle Züge nahmen den Stempel recht zutraulicher Freundlichkeit an, als ich in russischer Sprache zu radbrechen begann, daß ich, ein Deutscher, hierher gekommen sei, um mich nach dem Schicksal meines intimsten Freundes, des Husarenrittmeisters, Grafen von Berg, zu erkundigen. Von dem Schwall von Worten, die des Angeredeten Zunge polternd hervorstieß, konnte ich nur so viel verstehen, daß er Wachtmeister in von Berg's Eskadron sei und daß er mir in Zeit von fünf Minuten Denjenigen zeigen wolle, den ich zu sehen und zu sprechen wünsche. Kaum konnte ich ihm glauben. Diese Nachricht widersprach ja geradezu der in Warschau vernommenen und dem unbegreiflichen Stillschweigen meines Freundes. Ich hielt das Ganze für ein Mißverständniß des rasch voranschreitenden Cicerone, und folgte ihm durch mehrere winkelige Straßen, anfangs mit gespannter Neugierde, zuletzt nicht ohne einige Besorgniß. Endlich langten wir auf einem großen Platze an, dessen nördliche Fronte ein langes, hohes Haus einnahm. Zwei Husarenposten standen an der Thür. „Dort wohnt der Gouverneur," sprach der Wachtmeister. Ich wollte in einen Ruf des Staunens ausbrechen, daß mein Freund bereits zum Befehlshaber einer der bedeutendsten russischen Provinzialhauptstädten vorgerückt sei, als er lächelnd hinzufügt: „Der Posten linker Hand ist der Herr Rittmeister, Graf von Berg." — „Du lügst, verdammter Kerl!" rief ich, und schritt mit großen Schritten auf den Bezeichneten los. Aber je näher ich kam, desto bekannter erschien mir bei dem hellen Schein der Laternen diese Gestalt, dieses Gesicht. Jetzt stand ich ihm ganz nahe, seine Blicke fielen auf mich. Er zog den Säbel an und machte Front, er mochte mich ebenfalls erkannt haben. Jeder Zweifel schwand, er war es. „Alexander, Du hier?" rief ich, und wollte an seinen Hals stürzen, aber er wies mich sanft zurück und sprach leise: „Da ist nicht der Ort, das Wiedersehen zu feiern; der Dienst ist streng. Ziehe Dich schnell zurück, ehe wir bemerkt werden. In einer Viertelstunde werde ich abgelöst, dann werde ich mir Urlaub erbitten. Warte so lange hier auf dem Platze." — Ich vollzog seinen Willen. Während ich ihn ohne die geringste weitere Notiznahme von mir ruhig auf und ab gehen sah, zerbrach ich mir vergebens den Kopf, um die Ursache dieser für einen Grafen so entehrenden Strafe zu erklügeln. Endlich schlug die Stunde der Ablösung, und nach Verlauf von zwanzig Minuten lag Berg an meinem Halse. Wir gingen in meinen Gasthof, ließen Wein und Speisen auf mein Zimmer bringen, und tauschten unsere Lebensschicksale seit der Trennung. Nachfolgende Geschichte, die ich erzählend wiedergebe, enthält die Veranlassung zu Berg's Degradation. Ich glaube, sie ist interessant genug, um den größter Theil der Leser eine angenehme Stunde zu gewähren.

* * *

Der für Polen so unglückliche Ausgang der letzten Revolution vernichtete die letzten Spuren polnischer Nationalität. Russische Sprache, Gebräuche und Gesetze schlichen sich in allen Städten ein, und machten sich breit, sobald sie etwas Raum gewonnen hatten. In dem bezwungenen Polen herrschte Ruhe: der schöne Traum einer wiedererkämpften Nationalität war in Trümmer und Asche gesunken, aber unter diesen glimmte der Haß heftiger und erbitterter, als je zuvor. Polen, bis jetzt durch seine eigenen Söhne, selbst unter russischer Herrschaft, vertheidigt, sah sich nach der Revolution von fremden Truppen überschwemmt.

Nach mehreren Jahren, als Paskewitsch sich in seiner Statthalterschaft befestigt und den Geist des polnischen Volkes kennen gelernt hatte, trat ein gelinderes Verfahren ein. Die russischen Truppen blieben im Lande, aber es wurde eine strengere Mannszucht eingeführt; man suchte Volk und Militär zu nähern, zu befreunden. Bei jedem Garnisonswechsel, der des Jahres oft zwei bis drei mal statt fand, mußten die Befehlshaber der abziehenden Truppen sich von den Behörden Reverse ausstellen lassen, in dem attestirt wurde, daß die Mannschaft sich gut betragen und keinen Anlaß zur Beschwerde gegeben hatte. Die Commandeure hatten den strengsten Befehl, diese Certifikate an das Generalkommando einzuliefern und wurden mit kriegsgerichtlicher Untersuchung bedroht, wenn diese nicht zu ihren Gunsten sprachen.

Zu Ende des Jahres 1840 erhielt der Husarenrittmeister, Graf von Berg, den Befehl, mit seiner Eskadron in eines der südlichen Gouvernements zu rücken und die politische Ruhe aufrecht zu erhalten, weil sich Spuren einer ausgedehnten Verschwörung in dortiger Gegend gezeigt hatten. Zu seinem Standquartier wurde ihm ein Dorf Namens Bozileka angegeben, das eine halbe Stunde von dem Schlosse eines Edelmanns, Xaver Chrudimsky, entfernt lag. Seine Instruktion lautete dahin, besonders auf diesen Chrudimsky ein wachsames Auge zu haben, weil er der Regierung als verdächtig bezeichnet worden war; übrigens aber alle Excesse zu vermeiden und strenge Mannszucht zu halten. Berg sah sich durch diese Ordre zu einer Rolle gezwungen, die seinem geraden, offenen Charakter schnurstraks entgegen lief. Der Nationalhaß zwischen Russen und Polen war ihm fremd, ja sein politisches Glaubensbekenntniß neigte sich im Geheimen ganz zu der überwundenen Partei der Polen. Hätte Chrudimsky diesen Charakter zu erforschen gesucht und zu würdigen gewußt, so wäre es ihm leicht gelungen, ihn in sein Interesse zu ziehen und so unter dem Deckmantel des Gesetzes zu handeln; aber der Pole war zu wenig vorurtheilsfrei, um den Menschen von dem russischen Staatsdiener zu unterscheiden, — er haßte ihn, wie er alle Russen haßte, und gab sich keine Mühe, dieß zu verbergen. So standen sich Beide schroff einander gegenüber. Berg wurde niemals in's Schloß geladen, sah jede seiner guten Absichten hintertrieben oder mißgedeutet, fand Fallstricke und Hindernisse bei jeder Handlung. Sein Stoicismus blieb sich demungeachtet gleich. Er vollzog gewissenhaft seinen Dienst, hielt seine murrenden Untergebenen streng im Zaum und hoffte durch baldigen Garnisonswechsel in angenehmer Verhältnisse zu kommen.

Diese Hoffnung realisirte sich nach Verlauf von fünf Monaten; der Rittmeister erhielt die Ordre, in ein anderes Gouvernement zu rücken. Am Tage vor dem Abzug befahl er seinem Cornet, auf das Schloß zu reiten und sich den üblichen Revers ausstellen zu lassen. Baron von Butenieff, so hieß derselbe, war ein junger Mann von 19 Jahren, in der Hauptstadt geboren und erzogen, ein Russe mit Leib und Seele. Schon längst hatte er mit verbissenem Aerger das schmachvolle Betragen der besiegten Polen gegen ihre Herren und Ueberwinder ertragen; mehr noch als die Zurücksetzung, reizte den Sohn der Residenz die tödtende Langweile des einsamen Dorfes. Jetzt schien ihm der günstige Augenblick gekommen, seiner Galle Luft zu machen und

den Polen empfinden zu lassen, was er verschuldet.

Aber auch von Seite Chrudimsky's war dieser Augenblick erwünscht worden, um seinen letzten Erbfeinden noch ein letztes Hinderniß in den Weg zu schleudern. Er wußte, daß man seines Reverses bedurfte; er wollte sich durch Verweigerung desselben an ihrer ohnmächtigen Wuth kitzeln. Versetzen wir uns deßhalb in eines der Schloßzimmer, und sehen, wie der zuvor gemeldete Cornet in seiner reichen Uniform, das stolze Bewußtsein des Gebieters auf der Stirne, eintritt. Chrudimsky steht, den Rücken nach dem Zimmer am Fenster, trommelte leise auf die Scheiben und pfeift das Nationallied: „Noch ist Polen nicht verloren." Er ist ein Mann stark in den vierziger Jahren, seine Haltung ist etwas gebeugt, sein Haupt grau; der Ausdruck seiner Züge ist hart und streng, und aus den Blicken lodert ein unheimliches Feuer. Es scheint, er will den Eintretenden nicht bemerken, denn das Oeffnen der Thür und die Sporentritte mußten ihn von seiner Anwesenheit belehren.

Der Cornet bleibt nicht lange ruhig stehen, sondern schreitet in die Mitte des Zimmers und spricht mit lauter Stimme: „Mein Herr," aber Chrudimsky ignorirt ihn wie zuvor. Dem Cornet steigt Zornröthe in das Gesicht, er machte noch einige Schritte gegen den Edelmann und ruft im Kommandotone: „Sie haben Besuch, mein Herr!" — Jetzt dreht sich dieser mit spöttischem Lächeln um, mustert den jungen Militär vom Kopfe bis zu den Füßen und spricht: „So höre ich, wenn auch keinen erbetenen. Was wünschen Sie?"

„Den gesetzlichen Revers, auf Befehl meines Eskadronchefs."

„Auf Befehl? Eine mir ganz neue Sprache. Dem Woiwoden Xaver Chrudimsky hat noch Niemand auf der Erde in solchem Tone zu befehlen gewagt.

Der Cornet steht verblüfft, denn der Pole hat absichtlich den Sinn seiner Worte mißgedeutet. Aber er will sich keine Blöße geben, sondern poltert hervor: „Werdet es schon noch lernen, ihr Herren Polen, Eure Nacken unseren Befehlen zu beugen, wenn die erhaltenen Lektionen noch nicht von Wirkung gewesen sind."

Aus Chrudimsky's Augen sprühen Blicke der tiefsten Verachtung, und seine Rechte fährt unwillkührlich nach der Seite, wo zum Glück diesmal der Säbel nicht hängt. Doch er mäßigt sich schnell und spricht im geringschätzigsten Tone: „Knaben, die kaum der Amme entlaufen sind, sollten sich nie in Männerangelegenheiten mischen.

„Mein Herr!" braust der Cornet auf.

„Ruhig, junger Mann, Sie sind hier in meiner Behausung, und ich wahre mein Hausrecht selbst gegen russische Diktatur. Was den Revers betrifft, so werde ich ihn nicht ausstellen."

Der Cornet ist durch des Polen herrisches Betragen aus seiner Rolle gefallen, und weiß nicht, was er sagen soll. Da ihm jede Bildung und Gewandtheit mangelt, so sucht er seine Verlegenheit durch Brutalität zu ersetzen, und versetzt: „Wir werden Sie dazu zwingen!"

„Wie? Am Ende Sie?" fragte Chrudimsky mit malitiösem Lächeln.

„Zweifeln Sie daran?" ruft der Cornet, an seinen Säbel schlagend. „Wehe Ihnen, wenn Sie sich ein Spiel mit uns erlauben!"

Der Woiwode tritt dicht an seinen Besuch und fixirt ihn mit blitzenden Augen. „Polen und Russen spielen nie zusammen," spricht er fest, „merken Sie sich das. Um aber ihrer lächerlichen Arroganz ein Ziel zu setzen, bemerke ich Ihnen, daß die Eskadron bei ihren Exercitien auf meinem Territorium für wenigstens achtzig Gulden Schaden angerichtet hat, und daß ich, vor Einhändigung dieser Summe, keine Beglaubigung Ihrer guten Aufführung von mir geben werde. Sagen Sie das Ihrem Rittmeister."

Des Cornets Entrüstung hat durch diese grundlose Beschuldigung ihre höchste Stufe erreicht. „Sie sind ein erbärmlicher Lügner!“ ruft er; „auf Cavalierparole! ein Leibeigner von meinen Gütern gilt mehr als ein polnischer Edelmann Ihres Schlages.“

Das ist für den stolzen Woiwoden zu viel. Er wendet sich rasch und giebt dem Corner eine Ohrfeige, daß dieser einige Schritte zurücktaumelt. Aber in demselben Augenblick scheint ihn auch die rasche und unüberlegte That zu gereuen, denn er ergreift den Arm des schwer beleidigten jungen Mannes, der eben den Säbel ziehen will, und spricht: „Ruhig, bei Ihrer Ehre! ruhig; Sie sind in meiner Behausung. Bei dem geringsten Angriffe gegen mich rufe ich durch diesen Glockenzug meine Diener, und Sie sind zeitlebens gebrandmarkt. Die Beleidigung war gegenseitig. Dem ungeachtet würde ich Ihnen Genugthuung geben, wenn Sie kein Russe und ein Mann wären. Bedenken Sie übrigens, daß, wenn die Sache ruchbar wird, selbst ein Duell Ihre Ehre als Offizier nicht wieder herstellen kann, und daß die militärische Laufbahn Ihnen auf immer verschlossen ist. Begnügen Sie sich deßhalb mit dieser Lektion, und lernen Sie in Zukunft Ihre Worte, einer gereizten Nation gegenüber, mäßigen. Nehmen Sie hiemit mein feierliches Ehrenwort, daß die Sache ganz unter uns bleibt und von meiner Seite keine lebende Seele erfahren soll, was hier geschehen. Jetzt gehen Sie, und melden Ihrem Rittmeister meinen Entschluß.“

Mit diesen Worten schiebt Chrudimsky den ganz consternirten Cornet zur Thüre hinaus, und dieser verläßt das Schloß, indem er kaum selbst weiß, wie Alles so unvermuthet gekommen. Unterwegs überlegte er des Polen Worte und findet, daß sie allerdings sehr wahr sind, und daß er auf Lebenszeit blamirt ist, wenn die ihm wiederfahrene Behandlung ruchbar wird. Aber in seinem Innern kocht und gährt es, und er sinnt vergeblich auf ein Mittel, die Schmach zu tilgen. Endlich entschließt er sich, seinem Rittmeister, den er als einen Mann von festem, verschwiegenem Charakter kennt, den ganzen Hergang der Sache mitzutheilen und seinen Rath zu erbitten.

Der Graf von Berg fühlt ganz das Gemeine in des Woiwoden Handlungsweise, und die aus Chikane geforderte Entschädigungssumme berührte ihn weniger als der pöbelhafte Angriff auf seinen Cornet. Sein Entschluß war indessen schnell gefaßt, er ließ sich ein Pferd satteln und sprengte eine Stunde später nach dem Schloße. Kehren wir daher nochmals in Chrudimsky's Zimmer zurück.

Wir sehen ihn wieder an demselben Fenster stehen, denn man hat ihm eben gemeldet, daß der Husarenrittmeister in den Hof gesprengt sei. Er mußte seinen Besuch erwarten, denn die Eskadron durfte ohne den Revers nicht abziehen. Indessen ist seine Haltung von der früheren wesentlich verschieden. Hat ihn das an dem Cornet begangene Unrecht zur Nachgiebigkeit gestimmt, oder glaubt er den Rittmeister, der im Adelsrange über ihm steht, und der überdies ein gesetzter Mann von Bildung und Erfahrung ist, anders behandeln zu müssen, kurz, die Züge seines Gesichts sind weniger streng, und er begrüßt den Grafen mit der erkünstelstesten Zuvorkommenheit, als dieser eintritt.

„Was verschafft mir die Ehre ihres Besuchs, Herr Graf?“

„Mein Cornet hat mir Ihre Weigerung und Ihre Ansprüche überbracht, und ich komme, die Sache persönlich zu ordnen.“

„Sehr angenehm. Und auf welche Weise?“

„Sie behaupten, Beschädigungen erlitten zu haben, und fordern die Summe von achtzig Gulden?“

„So ist es, der Anschlag ist äußerst gering, und ich kann vor Ueberlieferung dieses Betrags kein Certifikat ausstellen.“

„Ganz in der Ordnung. Ich zahle Ihnen das Geld, schreiben Sie.“

Während Chrudimsky schreibt, zählt der Rittmeister achtzig polnische Gulden auf den Tisch.

„Hier ist das Geld.“.“

„Hier der Revers.“

„Nun noch ein Wort, mein Herr. Ich will nicht erörtern, in wie weit Ihre Forderung eine rechtmäßige ist, ich glaube, das ein Edelmann sich keiner gemeinen Chikane schuldig machen kann. Diese Sache ist abgemacht. Aber Sie haben meinen Cornet auf eine entehrende Weise behandelt. Die Affaire muß, wie Sie ganz richtig gegen ihn bemerkten, allerdings verschwiegen bleiben, wenn nicht die ganze Cariere des jungen Mannes zerstört werden soll. Indessen er ist Edelmann wie Sie, und kann folglich diese Beleidigung nicht ruhig hinnehmen. Zu welcher Genugthuung sind Sie erbötig?“

„Zu keiner. Sein gemeines Betragen gegen mich hat diese gemeine Züchtigung verdient; übrigens ist es Grundsatz des polnischen Adels, sich weder mit Knaben noch mit Russen zu duelliren“

„Verzeihen Sie, das wußte ich nicht. Weil aber so auf keine Weise etwas zur Ehrenrettung meines Cornets geschehen kann, so hat er mich beauftragt, die Sache wenigstens in's Gleichgewicht zu bringen, was hiemit geschieht.“

Mit diesen Worten sitzt eine so derbe Ohrfeige auf des, sich keines solchen Angriffes versehenden Polen Wange, daß er ganz betäubt in einen Sessel zurücksinkt. Er will aufspringen, will nach seinen Waffen greifen, aber Berg hält ihn mit kräftiger Faust zurück. „Ruhig, bei Ihrer Ehre ruhig! Wollen Sie sich zum Gespötte Ihrer Dienerschaft machen? Die Sache ist zu sensible, als daß ein Mensch außer uns darum wissen dürfte. Die Beleidigung war gegenseitig, jetzt ist sie ausgeglichen. Demungeachtet würde ich Ihnen an meines Cornets Stelle Genugthuung geben, wenn Sie nicht eben erklärt hätten, daß der polnische Adel sich nicht mit Russen duellirt. Seien Sie in Zukunft weniger rasch mit Handlungen, die dem Ehrgefühl des Mannes, wie viel mehr des Militärs, zuwider laufen, und begnügen sie sich mit dieser Lektion. Ueberdieß nehmen Sie mein Ehrenwort, daß die Sache unter uns bleibt, und daß von meiner Seite aus keine lebende Seele erfahren soll, was hier geschehen. Leben Sie wohl!“

Der Rittmeister empfiehlt sich, ohne daß Chrudimsky ihn zurückzuhalten versucht hätte und die Eskadron verläßt am folgenden Tage die Gegend.

Fast ein Jahr war vergangen. Der Graf von Berg hatte in dieser Zeit noch zweimal die Garnison gewechselt, und stand zu Anfang des Jahres 1842 in einem kleinen Städtchen in der Nähe von Lublin. Die Scene auf Chrudimsky's Schlosse war, dem gegebenen Ehrenworte gemäß, verschwiegen geblieben, und für beide Theile schien es geeignet, sie ganz zu vergessen. Da erhielt eines Tages der Rittmeister eine Einladungskarte zu einem großen Feste, welches auf einem Schlosse, eine Stunde von seiner Garnison entfernt, gefeiert werden sollte. War die Einladung selbst schon etwas Auffallendes, weil der polnische Adel sich ganz von dem russischen abschloß, so fand Berg noch weit mehr Ursache zum Mißtrauen, als er den Namen Stanislaus Chrudimsky auf der Karte unterschrieben sah. Eingezogene Erkundigungen belehrten ihn, daß der Festgeber der Bruder desjenigen sei, mit dem er bereits in so unangenehme Berührung gekommen war. Er warf sich die Frage auf, ob er gehen sollte oder nicht. Eine Absicht lag dieser plötzlichen Annäherung zu Grunde, dies schien ihm gewiß, eben so, daß sie seiner Person, als Beleidiger eines der Ihrigen galt. Er kannte den unersättlichen Rachedurst der Polen. Sollte er sich selbst seinen Feinden überliefern und durch einen Plan, den er nicht kannte, seine Person, seine Ehre, vielleicht sein Leben preisgeben? War es nicht geigneter, falls man einen Anschlag gegen ihn beschlossen hatte, die Gegner an sich kommen zu lassen und sie stehenden Fußes zu erwarten? Aber während dieser Reflexionen trat seine Ehre als Edelmann und Militär dazwischen. Auch

nicht dem Verdacht der Feigheit dürfte er sich bei einer Nation aussetzen, die so gern geneigt war, den Russen Muth und Tapferkeit abzusprechen. Indem er sich entschloß, die Einladung anzunehmen, betrachtete er sich als den Repräsentanten, vielleicht als das Opfer der russischen Ehre.

(Fortsetzung folgt.)

Ein guter Rath.

In den englischen Gerichtshöfen ist es gebräuchlich, daß denjenigen Verklagten, welche keinen Vertheidiger haben, ein solcher vom Gerichte beigegeben wird. Kürzlich erschien vor dem Kriminalgericht ein Mann, der beschuldigt war, einen Schinken gestohlen zu haben, und da er ohne Rechtsbeistand war, ersuchte der Präsident einen gegenwärtigen Advokaten, sich des Beklagten anzunehmen, mit ihm zu conferiren und ihm dann den für sein Interesse besten Rath zu ertheilen. Advokat und Client entfernten sich hierauf und zwanzig Minuten hernach erscheint der Advokat ohne seinen Schutzbefohlenen. „Wo ist der Gefangene?" fragte der Präsident „Er hat sich entfernt," entgegnete mit der größten Ruhe der Gefragte. „Der Herr Präsident sagte mir, ihm den für seine Sache besten Rath zu ertheilen, und da er mir aufrichtig gestand, daß er schuldig sei, so konnte ich ihm sicher keinen besseren Rath geben, als sich so schnell als möglich aus dem Staube zu machen, was er auch sofort mit Freuden gethan hat."

Der Schleier, mit welchem die unglückliche Königin Maria Stuart ihr Haupt auf dem Schaffote verhüllte, als der Nachrichter sie durch einen falschen Hieb in die Schuler verwundete, existirt noch heute und befindet sich im Besitze des Sir John Stuart Hippislay, dessen Vater schon 1818 einen schönen Kupferstich davon machen und an seine Freunde vertheilen ließ. Der Schleier ist mit Goldflittern von der eigenen Hand der Königin in regelmäßigen Reihen gestickt, die sich kreuzen, und so kleine Quadrate bilden und mit Gold eingefaßt, neunundachtzig Zoll lang und dreiundvierzig breit, so daß er mehr ein Chawl als ein Schleier gewesen ist. Der Schleier schreibt sich aus dem Besitze des Letzten aus dem Königshause Stuart, des Kardinal York her, und soll 1818 von Pius VII. besonders geweiht worden sein.

Kaiser Friedrich III. von Deutschland äußerte einmal, als von Ehebündnissen die Rede war; „Wenn man einen alten Mann höflich und subtil um's Leben bringen will, so darf man ihm nur ein junges Weib geben, diese wird für ihn sicher tödtendes Gift sein." —

Ein Commissionair empfahl ein zu verkaufendes Haus unter Anderem auch damit: „es hat den ganzen Tag die Mittagssonne."

Räthsel.

Freund, suche mich zu fliehen und zu meiden;
Denn hast du mich, so hast du Sorg' und Leiden,
Verlierst du mich, so wird das Herz dir schwer;
Gewinnst du mich, so hast du mich nicht mehr.

Handels-Nachrichten.

Neuß, den 24. December.

Weizen 3 Thlr. 1 Sgr. — Pf. Roggen 2 Thlr. 2 Sgr. — Pf. Wintergerste 1 Thlr. 23 Sgr. — Pf. Sommergerste 1 Thlr. 21 Sgr. — Pf. Hafer 1 Thlr. 8 Sgr. 8 Pf. Buchweizen 2 Thlr. 7 Sgr. — Pf. Erbsen 4 Thlr. — Sgr. — Pf.

Haltern, den 24. December.

Weizen 2 Thlr. 20 Sgr. — Pf. Roggen 1 Thlr. 20 Sgr. — Pf. Gerste 2 Thlr. — Sgr. — Pf. Buchweizen 2 Thlr. — Sgr. — Pf. Hafer 1 Thlr. 6 Sgr. — Pf. Steinkohlen — Sgr.

Herdecke, den 23. December.

Weizen 2 Thlr. 27 Sgr. — Pf. Roggen 1 Thlr. 24 Sgr. — Pf. Gerste 1 Thlr. 29 Sgr. — Pf. Hafer — Thlr. 2 Sgr. — Pf.

Oeffentliche Anzeigen.

Am Montag den 3. Januar Morgens 10 Uhr will ich meine Braupfanne, eine eiserne Kanaldarre, mehrere große Bierfässer, einige Gebunde Bohnen-Stangen und noch mehrere Kleinigkeiten meistbietend verkaufen lassen.

Coesfeld den 30. December 1847.

Th. Wiedemann.

Holz-Verkauf.

Am Mittwoch den 5. Januar, Morgens 10 Uhr anfangend, werden in der Nähe von Lessels-Scheuer und Zeller Lüttighaus im Kirchsp. Schöppingen Brscht. Tinge

148 Nummern Eichen,

größtentheils sehr schwere zum Schiffbau geeignete Bäume, auf dem Stamme meistbietend verkauft werden.

Schoppingen den 29 December 1847.

H. Wolfering.

Unterrichts-Anzeige.

Mein diesjähriger Unterricht beginnt in den ersten Monaten des neuen Jahres. Zugleich werde ich von Coesfeld aus wöchentlich drei Tage in Dülmen verweilen um auch dort einen Cursus der höheren Tanzkunst zu eröffnen. Die geehrten Eltern, welche mir ihre Kinder anvertrauen wollen, ersuche ich ergebenst, einstweilen ihre Parthien (6 bis 8 Paar,) unter sich zu arrangiren, um bei meinem Eintreffen in Coesfeld, zugleich in Dülmen beginnen zu können.

L. Heeser jun.

Zum kommenden Frühjahre empfehle ich meine vorzüglichen

Garten-Sämereien

zur gefälligen Abnahme. **Popp.**

Mit Bezug auf meine Anzeige vom 1. d. M. in № 49 dieses Blattes zeige ich nunmehr an, daß ich am 7. Januar k. J. beim Herrn Gastwirth **Graes** in Coesfeld eintreffen werde, und von denen, welche ich zu besuchen keine Gelegenheit habe, auch daselbst Aufträge in Sämereien ꝛc. gern entgegen nehme. Ich kann ächte Sämereien und Pflanzen aufs promteste zu liefern versprechen, und empfehle mich daher ergebenst.

Borken den 29. December 1847.

B. Althaus, (früher **Thier,**)
Handelsgärtner.



Künftigen Samstag den 8. d. Mts. wird ein vorzüglich fetter, schwerer Ochs ausgehauen bei dem Metzger

C. Nulle
in Coesfeld.



Am Samstag den 8. d. M. wird ein vorzüglich fetter, schwerer Ochs ausgehauen bei dem Metzger

B. Becker
in Coesfeld.

Porte Monnais

mit Stahlrand und Verzierungen sind wieder vorräthig bei

C. Laumann.

Notenpapier

vorzüglich gutes empfiehlt

C. Laumann.

Im Verlage der **Chr. Fr. Müller**'schen Hofbuchhandlung in Karlsruhe ist erschienen und in allen Buchhandlungen vorräthig; in Coesfeld in der **Nieseschen:**

J. P. Hebels' Werke.

Ausgabe in drei Bänden.

Mit 3 Stahlstichen, darunter Hebel's Bildniß, einem Facsimile seiner Handschrift und vier Musikbeilagen.

Preis 1 Rthl. 6 Sgr.

Die neuere Zeit hat so manche Talente darauf hingewiesen, das Volk in seinem innersten Leben darzustellen. Bei einer solchen Richtung liegt es in der Natur der Sache, daß auch vorangegangene Volksdichter wieder in ihrem ganzen Werth erkannt werden.

Es war daher auch natürlich, daß Johann Peter Hebel, unstreitig einer unserer ersten Volksdichter, obgleich nie vergessen, doch jetzt erst zur richtigen Würdigung gelangte.

Einer der beliebtesten Schriftsteller der gegenwärtigen Zeit, Berthold Auerbach, spricht sich über Hebel in einer kurzen Biographie desselben (Deutsches Familienbuch, II. Jahrgang) in folgender Weise aus:

„Ich betrachte Hebel als den Urheber der modernen volksthumlichen Poesie. Das tiefste Leben und Denken des Volkes hat er aufgeschlossen, und zwar in seiner wirklichen und wahrhaften Gestalt. Die Dichtungen, die man vor ihm in den Kreis des Volkslebens versetzte, jene geschminkten, kokett naiven Idyllen, hat er verdrängt, und wenn auch nicht immer die volle Derbheit, doch die wirkliche Erscheinung des Volkes in ihr poetisches Recht eingesetzt.

„So große unbestreitbare Verdienste auch Justus Möser, Claudius, Pestalozzi und Zschokke haben, so hat doch keiner alle Seiten des Volksgemüths und alle seine Tiefen so anspruchslos, so unabsichtlich erregt, so daß seine Geschichten oft ohne seinen Namen im Munde des Volkes leben wie eine alte Ueberlieferung."

Diese neue Ausgabe enthält vollständig die allemanische und hochdeutsche Gedichte, sowie die Erzählungen des Rheinländischen Hausfreundes, also Alles das, was Hebel als Volksschriftsteller geleistet.

Redaktion, Druck und Verlag von B. Wittneven in Coesfeld.